



„Ich wünsch‘ mir, dass der **Papa** nicht immer so‘n Scheiß anschaut“ –

Was Kinder wissen und wünschen ...

Sabine Jörg

Kindheit heute unterscheidet sich erheblich von der Kindheit vor hundert, fünfzig und sogar vor nur zehn Jahren. Auch die Medienkonstellation ändert sich rasch. So zählt etwa das Fernsehen mittlerweile zu den „alten“ audiovisuellen Medien. Der Umgang der Kinder mit den Medien allgemein und dem Fernsehen im Besonderen muss also immer wieder neu bedacht und bestimmt werden. Dafür ist es unerlässlich, mehr über eine Kindergeneration zu wissen als nur, was sie wie lange und warum ansieht.

In zwei Untersuchungen wurden Aspekte der kindlichen Weltsicht ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt: Der Stellenwert der Medien im Leben von Kindern lässt sich eher abschätzen, wenn man auch anderes über die Kinder weiß. Urteile von Kindern zu zentralen Punkten ihres Lebens geben Aufschluss über das, was ihnen wichtig ist. Ein bisher vernachlässigter Aspekt im Zusammenhang mit dem Fernsehen ist die Frage, wie Kinder den Fernsehkonsum ihrer Eltern erleben und einschätzen.

Studie 1: Das Wichtigste auf der Welt

In dieser Studie werden die Medien nicht direkt thematisiert. Durch die Äußerungen der Kinder ergeben sich jedoch interessante Rückschlüsse auf die Wertigkeit und Bedeutung von Medien für das kindliche Leben.

Kinder der 2., 4. und 6. Klassen, also Kinder zwischen 7 und 12 Jahren wurden danach gefragt, was für sie am wichtigsten auf der Welt ist. Es fand jeweils eine schriftliche Befragung im Klassenverband statt. Jedes Kind schrieb seine drei wichtigsten Dinge auf der Welt auf. Insgesamt nahmen an der Befragung (bisher) 155 Kinder teil, etwa jeweils 50 aus jeder der drei Klassenstufen.

Ergebnisse:

Die Aussagen der Sieben- bis Achtjährigen, der Neun- bis Zehnjährigen und der Elf- bis Zwölfjährigen unterscheiden sich voneinander. Das Alter spielt also eine Rolle bei den Angaben über die wichtigsten Dinge. Sie unterscheiden sich allerdings fast ausschließlich in der Häufigkeit der Nennungen und in der Streuung. Inhaltlich sind es dieselben Punkte, die höchste Priorität erhalten, und zwar: Familie, Freunde, Gesundheit.

Für die Zweitklässler sind „Eltern und Familie“ das absolut Wichtigste im Leben (98% Nennungen; alle Prozentangaben gerundet). Auf Rang zwei folgt die „Gesundheit“ (78%). Den dritten Platz nehmen „Freunde“ ein (35%).

Bei den Viertklässlern nimmt die Häufigkeit der Nennungen von „Eltern und Familie“ gegenüber den Zweitklässlern ab, ist mit 65% der Nennungen aber immer noch auf Platz eins. „Freunde“ (42%) und „Gesundheit“ (42%) werden hier gleich häufig genannt.

Erst bei den Sechstklässlern müssen „Eltern und Familie“ (57%) zugunsten der „Freunde“ (61%) mit Platz zwei vorlieb nehmen. Die „Gesundheit“ wird mit (43%) noch immer am dritthäufigsten genannt.

Im Vergleich mit diesen drei Themen fallen alle anderen Nennungen weit zurück. Bei den Zweitklässlern haben „Haustiere“ (18%), „Essen“, „Spielen“, „Schule“ (jeweils knapp 10%) noch einen gewissen Stellenwert (wobei unter Spielen jeweils einmal Nintendo und Gameboy genannt wird). Bei den Viertklässlern sind es ebenfalls die „Haustiere“ (22%), dann der „Sport“ (20%), gefolgt vom „Computer“ (14%). Die Sechstklässler zeigen eine insgesamt größere Variationsbreite bei den Nennungen: „Computer/Technik“ sind mit 29% vertreten, auf die „Liebe“ entfallen etwa 23% der Nennungen, „Haustiere“ kommen auf 20%.

Die Medien spielen also bei den drei untersuchten Altersgruppen eine eher nachgeordnete Rolle. Dabei nannte ein von der 2. bis zur 6. Klasse wachsender Anteil der Kinder den Computer. Das Fernsehen wurde bei den Kleinen gar nicht genannt, bei den Viertklässlern gab es eine Nennung, bei den Sechstklässlern ganze zwei.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung belegen eindeutig, dass unmittelbare menschliche Nähe und persönliche Unversehrtheit Kindern heute das Allerwichtigste im Leben sind. Zur Interpretation dieses Befunds bieten sich zwei verschiedene Lesarten an:

1. Das Bedürfnis nach Geborgenheit und menschlicher Nähe ist sozusagen eine anthropologische Grundkonstante (zu den entwicklungspsychologischen Aspekten vgl. Jörg 1994, 2000). Der Mensch ist ein soziales Wesen. Besonders Kinder sind unbedingt angewiesen auf die Nähe und Fürsorge von Menschen. Die Äußerungen zeigen, dass Grundschul Kinder sich dieser Tatsache sehr bewusst sind.
2. Wenn man davon ausgeht, dass jeweils dasjenige Gut als das Wichtigste angesehen wird, an dem Mangel herrscht oder das als gefährdet erlebt wird, dann sagen diese Ergebnisse auch etwas über die Ängste und Sorgen der heutigen Kinder aus. Danach wäre die besonders hohe Zahl der Nennungen von Familie und Freunden ein Indiz für ein Defizit (mög-

licherweise hätten Kinder in den 50er und 60er Jahren häufiger Nahrung und materiellen Besitz genannt als die Kinder heute).

Bei den Nennungen von „Eltern und Familie“ überraschen die überaus hohen Prozentanteile. Noch erstaunlicher ist jedoch der Stellenwert, der dem Thema „Gesundheit“ bereits in diesem jungen Alter zugemessen wird. Anscheinend nehmen Kinder Gefährdungen ihrer Gesundheit sensibler wahr, als das Erwachsene im Allgemeinen vermuten. Vielleicht erleben Kinder die hiesigen Lebensbedingungen als abträglich für ihr Wohlergehen: z. B. erfahren nicht nur allergie- und asthmakranke Kinder, deren Anzahl ständig steigt, beinahe täglich, dass die Luft schlecht und viele Lebensmittel ungesund sind.

Die modernen audiovisuellen Medien spielten bei den befragten Kindern kaum eine zentrale Rolle. Allein der Computer als relativ junges technisches (Allround-) Medium erzielte eine erwähnenswerte Zahl von Nennungen (weit vor dem Fernsehen). Dementsprechend übt offensichtlich das Fernsehen auf die jetzige Kindergeneration nicht die Faszination aus, die ihm allgemein noch nachgesagt wird. Wahrscheinlich hat es längst den Höhepunkt seiner Popularität überschritten. Zu den wichtigsten Dingen im Leben zählt es nach den Angaben der befragten Kinder jedenfalls kaum. Mit dem Computer hingegen hat eine neue Ära begonnen. Vielfältige Möglichkeiten tun sich auf. Er zieht die Neugier der Kinder auf sich und wird wertgeschätzt: je älter die Kinder sind, umso mehr.

Dennoch ist der kindliche Alltag bislang stark von der Präsenz des Fernsehens geprägt und strukturiert. Es ist bekannt, dass insbesondere jüngere Kinder nicht zuletzt deshalb lange vor dem Fernseher verbringen, weil sie in der Nähe ihrer (fernsehenden) Eltern sein wollen.

Der überragenden Bedeutung von Familie und Eltern (s. o.) entsprechend, wurden Kinder in einer zweiten Studie befragt, was sie gerne am Fernsehverhalten ihrer Eltern verändert sehen würden.

Studie 2: Kinder sehen Eltern fernsehen

Das Interesse von Pädagogen ist im Allgemeinen auf die Frage ausgerichtet, was und wie lange Kinder mit welchen möglichen Folgen



fernsehen. In verschiedenen Forschungen ging man auch Fragen nach der Motivation des kindlichen Fernsehverhaltens nach. Dabei steht immer das Tun des Kindes im Mittelpunkt. Da das Kind in seinem Tun aber auch von seinem sozialen Umfeld geprägt ist – bekanntlich haben „vielsehende“ Kinder überdurchschnittlich oft „vielsehende“ Eltern –, ist es nicht unwichtig zu wissen, wie Kinder dieses Umfeld wahrnehmen. Auch Kinder bilden sich Urteile über ihre häusliche Situation, erleben Mangel oder empfinden Störungen. Für die pädagogische Begleitung des Alltags, für die Entwicklung von Konzepten oder etwa medienpädagogischen Unterrichtseinheiten ist die Kenntnis der kindlichen Sicht eigentlich unerlässlich.

Daher wird hier ein Perspektivenwechsel vollzogen: Nicht Eltern äußern sich über Kinder, vielmehr äußern sich Kinder zum Fernsehverhalten ihrer Eltern. Sie beschreiben die häusliche Situation, sprechen über Ärgernisse und äußern Wünsche.

Diese Studie wurde in Form einer mündlichen Befragung durchgeführt. Im Rahmen einer Unterrichtseinheit zum Thema Fernse-

hen wurden die Aussagen von insgesamt 100 Zweitklässlern auf einem Kassettenrekorder aufgezeichnet.

Die von der Projektleiterin gestellte Frage lautete: „Was das Fernsehen angeht: Was könnten eure Eltern anders machen?“ Die Frage wurde bewusst in dieser Allgemeinheit gestellt, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, ganz persönlich darauf zu antworten.

Ergebnisse:

Obwohl die Frage offen gestellt war, d.h. durchaus auch Raum geboten hätte, Wünsche nach mehr Nachgiebigkeit seitens der Eltern zu äußern, übten fast alle Kinder spontan und ohne lange zu überlegen Kritik am elterlichen Fernsehverhalten.

Am häufigsten stufen die befragten Kinder die *Fernsehdauer* und die *Art* der angesehenen Sendungen negativ ein, gefolgt von verärgerten Äußerungen über die störende *Lautstärke* des elterlichen Fernsehkonsums und von Klagen zur *Interaktion* bezüglich des Fernsehens zwischen Eltern und Kindern.

Nachfolgend sind einige typische Äußerungen wiedergegeben, die den Tenor der Antworten illustrieren:

1. Aussagen zur Fernsehdauer

„Ich will nicht, dass meine Mama immer vorm Fernseher einschläft, weil, dann muss immer der Papa kommen, und der ist auch schon ganz müde.“

„Ich mag nicht, dass meine Mutter und mein Vater so viel Fernsehen schauen, weil zu mir sagen sie immer, ich darf nicht so viel Fernsehen schauen.“

„Ich wünsche, dass der Papa nur drei Stunden schauen darf!“

Diese Aussagen zeigen ganz eindeutig, dass es nicht nur Eltern gibt, die unzufrieden mit dem Fernsehverhalten ihrer Kinder sind. Auch Kinder erleben diesbezüglich Ärgernisse. Sie sind Leidtragende des elterlichen Umgangs mit dem Medium. Die Zeit, die Eltern vor dem Fernseher verbringen, fehlt für anderes – und das nehmen die Kinder deutlich wahr.

2. Aussagen zur Art der Sendungen

„Ich mag nicht, dass die Mama immer so ‘ne blöde Hitparade anschaut.“

„Ich mag nicht so gern, dass mein Papa immer Sport anschaut und umschaltet.“

„Dass er nicht immer die Tagesschau anschaut, weil, er schaut sie immer am Nachmittag an und abends auch.“

„Ich mag, dass der Papa nur Kinderstunde anschaut. Das ist das, was wir auch immer anschauen.“

Auch bezüglich der Wahl der Sendungen zeigt sich, dass die Kinder nicht mit dem elterlichen Verhalten einverstanden sind. Eines der Kinder spricht direkt aus, was Medienpädagogen seit Jahren fordern: Dass Eltern sich für das Kinderprogramm interessieren und es zusammen mit den Kindern ansehen sollten. Die Realität sieht in den meisten Haushalten aber offensichtlich anders aus.

3. Aussagen zur Lautstärke

„Also, wenn ich schlafe, soll mein Vater ein bisschen das Fußball leiser machen, weil sonst kann ich nicht einschlafen.“

„Also ich würd' meiner Mama sagen: ‚Mama, mach' den Fernseher leise!‘“

Ein Aspekt, der beim Thema Fernsehen in aller Regel vergessen wird, ist die hier angesprochene Beeinträchtigung durch die Lautstärke. Die Kinder sollen schlafen gehen, aber die Eltern geben sozusagen keine Ruhe. In fast gleichlautenden Klagen kamen zahlreiche Kinder auf dieses Thema zu sprechen: Der Fernseher bleibt selbst beim Schlafengehen akustisch noch präsent und stört erheblich.

4. Aussagen zur Interaktion

„Wenn ich Kinderzeichentrickfilme anschau, schaltet mein Papa immer auf Fußball.“

„Kaum schalt' ich den Fernseher aus, schaltet die Mama ihn wieder ein.“

„Ich wünsch' mir, dass der Papa nicht so viel *Formel 1* guckt und bei schönem Wetter mal Ausflüge macht, als vor dem Fernseher zu hocken.“

„Ich will, dass meine Mama und mein Papa mehr mit uns spielen.“

Diese Statements lassen vermuten, dass das Besprechen und Aushandeln von gemeinsamen Unternehmungen in der Familie kaum so geschieht, wie Kinder es sich wünschen. Viele leiteten ihre Äußerungen im Konditional ein, z. B. „Ich würd' der Mama sagen ...“, so als hätten sie nicht täglich die Gelegenheit dazu. Überhaupt legen die spontanen, vielfältigen und konkreten Angaben der Kinder die Annahme nahe, dass sie im Allgemeinen nicht zu Wort kommen, um ihre Vorstellungen vom Zusammenleben in der Familie zu Gehör zu bringen.

Nur ganz vereinzelt kam der Wunsch nach mehr Nachgiebigkeit im Umgang mit dem Fernseher auf. Etwa:

„Ich wünsch' mir, dass mein Papa nur Krimis anschaut, weil die mir so gefallen.“

Diese Studie zeigt, dass Kinder genaue Beobachter und kritische Leidtragende des Fernsehverhaltens ihrer Eltern sind. Kinder nehmen dieselben Punkte, nämlich Sehdauer und Programm, ins Visier, die von Seiten der Erwachsenen häufig am kindlichen Fernsehverhalten bemängelt werden. Der von den Kindern wahrgenommene Umgang der Erwachsenen mit dem Medium stellt so manche Überlegungen in ein neues Licht. Rückt man die kindliche Perspektive ins Zentrum der Aufmerksamkeit, so wird ersichtlich, dass medienpädagogische Anstrengungen, die allein Kinder als die zu Erziehenden ansehen, offenbar zu kurz greifen. Betrachtet man die ausgeprägte Kritik der Kinder am Fernsehverhalten, insbesondere auch an der Fernsehdauer, der Eltern im Zusammenhang mit der in Studie 1 gefundenen großen Bedeutung von Eltern und Familie, zeigt sich deutlich, dass weit vor allen medialen Gegebenheiten der zwischenmenschliche Kontakt von herausragender Bedeutung ist und bleibt. Die Kinder haben klare Aussagen getroffen: Sie wollen und brauchen die Eltern, die Geschwister und Freunde, also lebendige Nähe.

Eine zukunftsorientierte Medienpädagogik sollte daher – ganz gleich, wie die aktuelle Medienkonstellation auch aussieht – zuerst

die sozialen Bindungen stärken und das familiäre Miteinander stützen. Die verbale Interaktion in der Familie lässt offenbar vielfach zu wünschen übrig. Kinder und Eltern müssen in die Lage versetzt werden, kooperativ den (Medien-)Alltag zu gestalten. Den Kindern ist das nicht mediatisierte menschliche Miteinander besonders wichtig. Das kann man also durchaus als eine anthropologische Konstante begreifen. Nur unter Berücksichtigung und Einbeziehung dieser Voraussetzungen werden medienpädagogische Ansätze sinnvoll und wirksam.

Dr. Sabine Jörg ist Medienpsychologin und Kinderbuchautorin. Sie lebt in München.

Literatur:

Jörg, S.: *Entwicklungspsychologische Voraussetzungen der Medienrezeption bei Kindern.* In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): *Handbuch Medienerziehung im Kindergarten, Teil 1: Pädagogische Grundlagen.* Opladen 1994.

Jörg, S.: *Der erste Sinn? Von der Bedeutung des Hörens in der Entwicklung des Kindes.* In: Huber, L./Odersky, E. (Hg.): *Zuhören – Lernen – Verstehen.* Braunschweig 2000.

